

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 22 (1914)

Heft: 6

Artikel: Sind Kröten und Salamander giftig?

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-546441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sind Kröten und Salamander giftig?

Kröte und Molch (Salamander) sind von jeher zu Unrecht zu den Uebelthätern gezählt worden. Gleichwie die Gule und die Fledermaus nehmen sie die erste Stelle neben dem Hexenkessel und der Retorte der Alchimisten ein. Das kommt wohl daher, weil sie Nachttiere sind, dazu hilft ihr schleichendes, geräuschloses Wesen, ihr plötzliches Erscheinen in lauen und finstern Nächten, besonders, wenn dieselben von Blitz und Donner begleitet sind. So würde ihr „Gift“ eher zum Zwecke der Vernichtung als zur Heilung gebraucht.

Ganz besonders deutlich äußert sich Plinius über den Molch, indem er sagt: „Von allen giftigen Tieren ist das gefährlichste der Molch“. Heutzutage noch glaubt man, daß er imstande sei, ganze Familien zu vernichten, indem er Sodbrunnen, ganze Bäche, ja sogar das Gras vergifte. Wehe dem, der von einem Molch gebissen worden, oder sogar nur von ihm angeblickt worden ist, bevor er ihn selber sah! Er schwebt in Todesgefahr und muß, wenn er geheilt werden soll, sich so manchen Einstich in die Haut machen, als das Tier Knötchen hat. Dazu soll der Molch sein äzendes Gift in die Augen spritzen und dadurch Erblindung hervorrufen, aber nicht nur das, sondern es soll eine Entzündung der Zunge bewirken, Haarausfall, Bewegungsstörungen und Verblödung.

Mit diesem grauerregenden Glorienschein bewaffnet, schleicht der Molch durch das ganze Mittelalter, das seinen verborgenen Kräften noch übernatürliche Macht andichtet und ihm noch die Fähigkeit zuschreibt, sowohl Flammen auszuspeien, als auch Feuer zu löschen. So findet man ihn im Wappen Franz I. und im Schlosse Bois schmückt er in Massen Decken und die Treppengeländer der großen Halle.

Und noch ist dieses Fabeltier, dessen Zauber

stetsfort wächst, und dem jede Zivilisationsperiode neue Wunderkräfte andichtet, nicht ausgestorben. Die Bauern in den Pyrenäen und im Jura haben vor ihm eine heillose Angst und würden es um keinen Preis berühren. Nach ihnen sind sie imstande, die Leute zu behexen, und beißen wie die Schlangen und Skorpione. Wenn es aber einem besonders Beherzten einfällt, nachts am Wegrand oder an kleinen Wasserläufen Jagd auf die gefürchteten Ungeheuer zu machen, so gibt es kein besseres Mittel, um sich die Leute schleunigst vom Hals zu schaffen, als so beiläufig zu erwähnen, daß der heutige Abend recht günstig sei, um Molche oder Salamander zu suchen. Gerade so, wie wenn man jemandem sagen würde, man suche Vipern im Gras!

Aber auch der Ruf der Kröte ist nicht besser. Wenn sie auch weniger Schrecken einflößt, so ist sie um so ekflicher, denn auch da wird allgemein geglaubt, daß sie ein Gift ausspritze, beiße und ihre Opfer begeistere: ja, sogar der Blick der Kröte soll bössartig sein. Ja, in Wales herrscht allgemein der Glaube, ein Hund, der es wagen würde, eine Kröte ins Maul zu nehmen, werde verückt.

Und doch sind beide Tiere, der Salamander und die Kröte völlig unschuldige Tiere. Der Grund, warum hie und da die Meinung aufkommt, sie spritzen ein Gift aus, liegt darin, daß sie beim Berühren in der Aufregung einen ganz hellen Speichel absondern. Ganz ins Fabelreich gehört aber die Behauptung, daß ihr Biß giftig sei, denn die Zähne, die überhaupt nur beim Molch vorkommen, sind so klein, daß sie nicht verletzen können. Die Kröte hat aber überhaupt keine Zähne.

In all dem Aberglauben, mit dem diese armen Tiere umgeben sind, liegt aber doch

ein Körnchen Wahrheit. Sie enthalten wirklich einen Stoff, der Symptome hervorruft, die man als Giftwirkung bezeichnen kann. Gift und Heilmittel sind oft nur eins und unterscheiden sich nur in der Dosis. Was in kleinen Dosen noch nützlich ist, wird gewiß von niemandem als Gift bezeichnet, während dasselbe Mittel in größeren Dosen auf den menschlichen Organismus verderblich wirken und dann mit mehr Recht als Gift betrachtet werden kann. Greift man heutzutage nicht mehr zur Mische oder zum Extrakt des Salamanders, um den Ausschlag zu heilen, ist doch der Gedanke, diesen Extrakt gegen die Wut zu gebrauchen, gewiß nur berechtigt, wenigstens gegen die bei dieser Krankheit vorkommenden Lähmungen, weil das Blut des Salamanders gegen solche Lähmungen

ähnlich wirkt, wie das oft gebrauchte Strychnin.

Ähnlich verhält es sich mit der Krötenasche; hat sie auch ihre Kraft in der Pestbeschwörung, gegen Migräne, Nasenbluten und Sommerprossen verlassen, wenn auch das Krötenhirn nicht mehr imstande ist, gegen böse Geister zu schützen, so könnte man doch das Blut als Einspritzung gegen Wasserucht gebrauchen, wenn dieselbe von Herzkrankheit herrührt, denn seine Wirkung ist derjenigen der bei Herzfehlern so oft gebrauchten Digitalis recht ähnlich. In kleinen Dosen stellt es gar kein übles Herzmittel dar.

Im übrigen sind sowohl Kröte als Salamander vorzügliche Insektenjäger und richten dabei nicht den geringsten Schaden an.

(Nach den «Feuilles d'Hygiène».)

Erste Hülfe beim Einbrechen ins Eis.

Vernünftigerweise sollte das größte Gewicht darauf gelegt werden, wie man das Einbrechen von Eisläusern von vornherein unmöglich macht. Aber es darf doch nicht außer acht gelassen werden, daß kein Präventivsystem unfehlbar wirkt. Wenn auch jede bedenkliche Stelle sorgsam eingefriedet und die Fahrstraße zweifelsfrei bezeichnet würde, so wäre es doch nicht zu verhindern, daß Unverstand oder Tollkühnheit zu einer Katastrophe führen. Ebenso angebracht wie vorbeugende Maßnahmen sind daher möglichst umfassende Rettungsvorrichtungen. Die Hülfsmittel, die zum Retten der im Eise Eingefunkenen nötig sind, sind sehr einfache: Stangen, Bretter, Leitern. Sie sollten an gefährlichen Stellen, zum Beispiel beim Eislauf auf Flüssen, Bächen immer zur Hand sein, denn, müssen sie erst beschafft werden, wenn jemand verunglückt ist, dann kann es

schon zu spät sein. Die Stange schiebe man dann dem Verunglückten hin und er kann sich daran heraushelfen. Einem Kieler Apotheker verdankt man die Erfindung der an einem langen Strick in einer eisernen Gabel befestigten Kegelfugel, die dem Verunglückten hingerollt wird und an der er sich festhalten kann. Professor Esmarich empfahl, an Stellen, wo ein eigenes Rettungsboot vorhanden ist, dieses auf Schlittenkufen zu befestigen und, solange das Eis es trägt, es als Schlitten zu benutzen. Bricht man ein, so schwimmt das Boot. Ein Hauptfehler ist es aber immer, wenn jemandem, der im Eis eingebrochen ist, viele Leute zu Hülfe eilen und dann selbst in Gefahr kommen, durchzubringen. Der Helfer schiebt eine Leiter hin, um eine möglichst große Tragfläche zu erzeugen oder er kriecht auf dem Bauche zur Hülfe. Hier muß mit Bedacht vorgegangen werden.

Appenzeller Wig. „Nameß, Ehr händ also ghöört, daß de Jofeb gsääd häd: meer Rechter und Afrikaate seijed allsamme Spizbuebe.“ „So, Herr Präsident ond ehr Herre Richter! ond er häd jogäär gsääd, er well-'s schrestlig gee.“ „Händ-er-i-'s gee loo?“ „Nää, Herr Präsident, mer händ-'m-'s fös galoobt.“